

Geflüchtet

Die Zürcherin Raquel Herzog betreibt in Griechenland Zentren für Frauen auf der Flucht. **8**

Geduldet

YB-Fans haben im Juli Aare-Treppen gelb-schwarz bemalt. Die Stadt schiebt die Reinigung auf. **17**

Gemischt

Eine Analyse zeigt, in welcher Region der Schweiz welche Familiennamen wie oft vorkommen. **22**



Cillian Murphy

Der Ire spielt in «Oppenheimer» die Hauptfigur. Wie nah ist der Film an der Realität? **28**

AZ 3000 Bern 1

Der Bund

Mittwoch, 9. August 2023 — 174. Jahrgang, Nr. 183 — Fr. 4.90 (inkl. 2,5% MwSt)

Unabhängige liberale Tageszeitung — gegründet 1850

So gefährlich lebt Präsident Selenski

Krieg in der Ukraine Nur zwei Tage nach Beginn der russischen Invasion am 24. Februar 2022 war der wohl denkwürdigste Versuch gescheitert, Wolodimir Selenski zu ermorden. Seither ist klar, wie sehr das Leben des ukrainischen Präsidenten gefährdet ist. Seine Reisen durch die Ukraine werden lange geheim gehalten. Auch wird selten publik gemacht, ob der 45-Jährige in der Autokolonne unterwegs ist, im Zug oder mit dem Helikopter. Verantwortlich für Selenskis Sicherheit ist Maxim Donez. Der 45 Jahre alte Ex-Offizier des ukrainischen Militärsgeheimdienstes begleitete Selenski schon im Wahlkampf und wurde 2019 Chef der Leibwache des Präsidenten. (red) **Seite 4**

Mehr Starkregen wegen Erwärmung der Erde

Studie Vor 1980 traten hochwasserreiche Phasen in der Schweiz und Europa verstärkt in Kälteperioden auf. In den Warmphasen gabs weniger Hochwasser. Das hat sich offenbar geändert, wie eine Studie der Universität Bern zeigt. «Wir konnten aufzeigen, dass bei den Hochwassern seit 1980 der Wasserdampf und somit der menschengemachte Klimawandel dominiert», sagt Stefan Brönnimann vom Geografischen Institut der Universität. Die Erkenntnisse seien ein wichtiger Beitrag, um die Auswirkungen des Klimawandels auf die Hochwasserhäufigkeit besser zu verstehen, heisst es im Bundesamt für Umwelt. (red) **Seite 27**

Meinung & Analyse

«Am meisten los war auf der Piazza, als sich zwei Aktivisten auf der Bühne festklebten.»

Pascal Blum über das Locarno Film Festival, das neue Ideen braucht. **Seite 12**



«Das Buskers ist wie ein Kind, das ziemlich viel Betreuung braucht.»

20 Jahre Buskers Gründerin und Leiterin Christine Wyss möchte vor dem Jubiläumsfestival nicht mehr über den Zoff mit Patent Ochsner sprechen, dafür über die belebte Altstadt, die Schwierigkeit einer Nachfolgelösung – und über eine Schlange. (sas/mfe) **Seite 23** Foto: Susanne Keller

Berner Kandidatenflut für das Bundeshaus

Nationale Wahlen Noch nie sind im Kanton Bern so viele Personen für den Nationalrat angetreten. Grund sind unzählige Listen.

Quentin Schlapbach, Andres Marti / mob

Neuer Rekord: Im Kanton Bern haben sich 776 Personen als Kandidierende für den Nationalrat gemeldet. Das sind so viele wie noch nie. Der bisherige Höchstwert lag bei den Wahlen vor vier Jahren, damals waren es noch 125 weniger. Die 776 Personen treten auf insgesamt 39 Listen an, ebenfalls mehr als je zuvor. Mit 328 Frauen liegt der Frauenanteil nur leicht höher als bei den letzten Wahlen.

Grund für die vielen Personen ist die grössere Anzahl Listen, insbesondere der Mitteparteien GLP, Mitte und EVP. Diese versuchen, mit zahlreichen Speziallisten ihr Wahlergebnis zu maximieren. Gewählt werden im Kan-

ton Bern für den Nationalrat am Schluss 24 Sitze. Die meisten von ihnen dürften wohl mit bisherigen Nationalrätinnen und Nationalräten besetzt bleiben.

Frei werden nur vier Sitze. Doch es gibt gleichwohl auch Wackelsitze, allfällige Abwahlrisiken und Chancen für Zusatzgewinne. Welche Parteien davon betroffen sind, zeigt die grosse Übersicht zu den Parteien im Kanton Bern.

Über alle Kantone gesehen, planen die grossen Parteien deutlich mehr Allianzen als noch vor vier Jahren. FDP und SVP gehen sogar dreimal mehr Listenverbindungen ein als 2019. Am häufigsten spannen schweizweit SP und Grüne zusammen, dicht darauf folgen Die Mitte, EVP und GLP. **Seiten 5/15**

FDP-Politikerin für internationale Erbschaftssteuer

Extremer Reichtum Ausgerechnet in der Steuerpolitik: Die junge FDP-Frau Florence Schmid schreckt das bürgerliche Politestablishment auf. Die freisinnige Stadträtin scheut sich nämlich nicht, unkonventionelle Ideen zu lancieren und so den Berner Politbetrieb aufzumischen. Doch mit ihrer Idee, eine internationale Erbschaftssteuer als Mittel gegen die grossen Einkommensunterschiede im Kanton Bern einzuführen, provoziert sie Kritik von links und rechts. Auf den sozialen Medien löste sie mit ihrer Forderung teils scharfe Repliken von FDP und SVP aus. Doch was steckt hinter der Idee von Schmid? (mob) **Seite 15**

Ron DeSantis kommt aus der Deckung

USA «Natürlich» habe Donald Trump 2020 die US-Präsidentenwahl verloren, erklärte Ron DeSantis am Montag in einem Interview mit dem Fernsehsender NBC. «Joe Biden ist der Präsident.» Mit seinen Aussagen schlägt der republikanische US-Präsidentenbewerber und Gouverneur von Florida einen bemerkenswerten Kurswechsel ein. Trump selbst behauptet seit Jahren, die Wahl sei ihm durch Betrug gestohlen worden. Im Rennen um die republikanische Präsidentschaftskandidatur für die Wahl 2024 gilt DeSantis nun zwar als Trumps stärkster Konkurrent, er liegt aber in Umfragen weit zurück. (red) **Seite 3**



Der Bund Dammweg 9, Postfach, 3001 Bern
Abo-Service 0844 385 144, contact.derbund.ch
Inserate inserate@derbund.ch oder online unter adbox.ch



Redaktion 031 385 11 11, redaktion@derbund.ch
Leserbriefe derbund.ch/leserbriefe
Lesen Sie uns auch in der App oder auf der Website derbund.ch

Börse	10	TV/Radio	20
Leserbriefe	12	Wetter	21
Todesanzeigen	18	Agenda / Kinos	24

Der kleine Bund



Vielleicht sei die Zeit des Buskers irgendwann einfach vorbei, sagt Christine Wyss. «Wir evaluieren jedes Jahr, wie sehr das Festival noch wandelbar ist.» Foto: Susanne Keller

«Männern wird in der Branche noch immer mehr zugetraut»

20 Jahre Buskers Bern Festivalleiterin Christine Wyss über Gratismentalität, Veranstaltungsdichte – und eine Schlange, die für den ultimativen Schockmoment sorgte.

Sarah Sartorius

Christine Wyss, die Tirade gegen Sie von Büne Huber während des Patent-Ochsner-Konzerts vom vergangenen Freitag ist kurz vor dem Buskers das Stadtgespräch. Was sagen Sie dazu?
Dazu möchte ich mich nicht äussern.

Sie werden oft für Ihre direkte Art kritisiert. Wie gehen Sie damit um?

Ein Stück ist das «name of the game» und gehört dazu, wenn sich jemand exponiert. Aber klar stecke ich Kritik nicht einfach so weg, vor allem wenn sie auf mich als Person zielt. Ich vermute, dass diese Kritik auch damit zu tun hat, dass ich eine Frau bin.

Wie das?

Eine Frau als Festivalleiterin ist in der Eventbranche leider immer noch die grosse Ausnahme. Ich muss mich oft vor reinen Männergremien behaupten. Ich mache das jetzt seit über 20 Jahren, und noch immer wird manchen Männern in der Veranstaltungsbranche mehr zugetraut.

2018 sagten Sie in einem Interview, Sie möchten das Buskers Bern in ein paar Jahren abgeben. Was ist aus diesem Wunsch geworden?

Das Festival ist wie ein Kind, das man ziehen lassen muss. Ein Kind, das ziemlich viel Betreuung braucht. Die perfekte Nachfolgelösung haben wir noch nicht gefunden. Solange ich Freude daran habe und körperlich und psychisch noch mag, mache ich gern weiter, hätte aber nichts dagegen, etwas kürzerzutreten. Wir sind ein super

Team und in all den Jahren hat es erstaunlicherweise keine nennenswerten Zwischenfälle gegeben. Aber wir sind halt eine Non-Profit- und Low-Budget-Organisation. Für das, was wir bieten – 300 Shows an drei Tagen –, ist unser Budget bescheiden. Wegen des Lohnes arbeitet niemand bei uns. Leidenschaft und Hingabe verlangen einem viel ab.

Sie könnten das Festival also ohne Probleme übergeben?

Auf jeden Fall. Vielleicht ist aber auch die Zeit des Buskers Bern irgendwann einfach vorbei. Wir evaluieren jedes Jahr, wie sehr das Festival noch wandelbar und ob es noch zeitgemäss ist. Stichwort Cashless: Wir können kein geschlossenes Cashless-System à la Gurten einführen. Wir befinden uns mitten in der Stadt, ohne Absperrung. Wenn jemand spontan an einer unserer Bars ein Bier trinken will, sollte er nicht erst eine Karte aufladen müssen. Und die Auftretenden leben vom Hutgeld. Sie können mittlerweile auch via QR-Code bezahlt werden, aber wir setzen weiterhin auf Bargeld und bitten das Publikum auch explizit, dieses mitzubringen.

42 Acts aus 62 Nationen

Das Buskers Bern wurde 2003 von den Schwestern Christine und Lisette Wyss als Verein gegründet, 2004 fand die erste Ausgabe statt. Lisette Wyss stieg 2018 aus. Christine Wyss ist Gesamtleiterin des dreitägigen Festivals. Zur Co-Leitung gehören Julia Wietlisbach, die für die Programmierung der visuellen Produktionen zuständig ist, und Stefan Jampen. Das OK umfasst rund 30 Personen,

«Wir wollen ja auch keine ausgestorbene Stadt, die nur noch aus Airbnbs besteht.»

Sie haben in der Vergangenheit moniert, das Bündelsystem könnte wegen der Gratismentalität in Gefahr sein. Wie ist die Situation heute?

Der Verkauf ist zum Glück stabil geblieben. Sonst müssten wir aufhören. Der Erlös muss ein Drittel unseres Gesamtbudgets decken. Aber es ist immer noch so, dass weniger als die Hälfte der Besuchenden ein Bündeli kauft. Konsumation darf ja nichts mehr kosten, Musik wird am liebsten kostenlos gestreamt. Wenn ich unter dem Jahr einer Musikerin auf der Strasse zuhöre, dann konsumiere ich das Produkt dieser Person und bezahle auch dafür. Das Weiter-

bestehen des Festivals steht auf drei Säulen: Der Bündelverkauf muss funktionieren, die Künstlerinnen und Künstler müssen weiterhin bereit sein, für Hutgeld zu spielen, und wir brauchen genügend Freiwillige. In La Chaux-de-Fonds wurde soeben das Strassenkunstfestival La Plage des Six Pompes wegen des Sturms abgesagt. Die Klimakrise betrifft uns Veranstaltende ganz direkt. Umso wichtiger ist es, weiterhin auf Nachhaltigkeit zu setzen. Wir haben seit Beginn Mehrweggeschirr, zudem strenge Standards für die Foodstände, wir lassen die Bündeli in Österreich statt in Asien produzieren und alles im Breitenrainquartier drucken. Natürlich versuchen wir, auch auf Zugreisen statt Flüge zu setzen, auch wenn das leider nicht immer gelingt.

Extremwetterereignisse haben zugenommen. Was hat das für Auswirkungen auf das Festival?
In La Chaux-de-Fonds wurde soeben das Strassenkunstfestival La Plage des Six Pompes wegen des Sturms abgesagt. Die Klimakrise betrifft uns Veranstaltende ganz direkt. Umso wichtiger ist es, weiterhin auf Nachhaltigkeit zu setzen. Wir haben seit Beginn Mehrweggeschirr, zudem strenge Standards für die Foodstände, wir lassen die Bündeli in Österreich statt in Asien produzieren und alles im Breitenrainquartier drucken. Natürlich versuchen wir, auch auf Zugreisen statt Flüge zu setzen, auch wenn das leider nicht immer gelingt.

Wie hat sich die Berner Altstadt in den letzten 20 Jahren verändert?

2003 war sie leer, von den diversen Pop-ups noch keine Spur. Jede andere grössere Schweizer Stadt hatte damals ein Fest, Bern nicht. Es hat so etwas wie das Buskers Bern gebraucht. Bei der Stadt sind wir dann mit unserem pfannenfertigen Konzept auch auf offene Ohren gestossen.

Mittlerweile ist die Veranstaltungsdichte in Bern riesig, gerade in diesem Sommer.

Man muss ein gutes Gleichgewicht finden, damit es den Leuten nicht den Deckel lupft. Es ist letztlich ein politischer Entscheid. Wenn die Toleranzgrenze zu fest ausgereizt wird, ist es

schwierig. Aber die sogenannte Mediterranisierung der Stadt war ja gewünscht. Wir wollen ja auch keine ausgestorbene Stadt, die nur noch aus Airbnbs besteht.

Dieses Jahr tritt die Rapperin La Nefera auf, keine typische Strassenmusikerin.

Die Strassenmusikerin, den Strassenmusiker an sich gibt es nicht. Es ist eine romantische Vorstellung, dass Musikerinnen nur vom Spielen auf der Strasse leben können. In Diskussionen mit Bands, die wenig Erfahrung mit Auftritten auf der Strasse haben, frage ich immer: Was braucht ihr wirklich? «Reduce to the max» lautet das Credo. Sie müssen sich bei unseren Auftritten intensiv mit ihrem Sound auseinandersetzen und die Konzerte meist auch selbst abmischen. Viele sagen uns danach, jetzt seien sie parat fürs Studio.

Welches ist Ihre Lieblingsanekdote der letzten 20 Jahre?

Der Besuch des britischen Fakirs Thomas Blackthorne 2009. Er ist mit einem kleinen motorisierten Wägelchen durch Bern gekurvt und hat sich komplett verfahren. Beim Engehalde-Stauwehr ist ihm das Benzin ausgegangen. Ich musste ihn mit einem Kanister Benzin im Gepäck abholen und bin danach mit ihm in seinem Gefährt gerade noch rechtzeitig an die Show gerast. Er hatte ausserdem eine Boa constrictor dabei. Diese musste er ins Hotelzimmer schmuggeln, wo sie im Doppelbett neben ihm geschlafen hat. Während eines Auftritts hatte er sie im Schlachthaus deponiert. Als die Schlange sich plötzlich aus ihrem Bastkorb wand und über ein Schlagzeug kroch, war das ein unvergesslicher Schockmoment.

«Wenn Sie bis Freitag nichts hören, ist alles gut»

Buch Christine Olmos dokumentiert in einem «Logbuch» die Zeit, als sie doppelt an Krebs erkrankte.

Nach der Mammografie wird die Frau zum Ultraschall aufgeboten. Das ist noch kein Grund zur Beunruhigung. Aber da ist ein schwarzer Fleck. «Noch klein, sagt Dr. K. / Sieht böse aus, sagt Dr. K. / Biopsie, sagt Dr. K.»

Damit nicht genug: Die Frau erhält gleich zwei Krebsdiagnosen: Die Brust und der Unterleib sind betroffen. Das Urteil ist gefallen. Die Himmelsrichtungen sind verrutscht und aus der Erdanziehung geflogen, notiert das Ich: «Seither bin ich / eine Astronautin / ohne Ausbildung.»

Der kleine Berner Allenfalls-Verlag legt nach «Postkarten von den Toten» des italienischen Autors Franco Arminio eine weitere Publikation vor, in der es um den Tod geht. In einem «Logbuch» versammelt nun die 1962 geborene Berner Autorin und Therapeutin Christine Olmos kurze Prosatexte, Gedichte und tagebuchartige Notate, die von der Erkrankung berichten, von den Behandlungen, aber auch von Hoffnung und Verzweiflung.

Dass sie den Befund mitten im Hochsommer erhält, in der blühenden Jahreszeit, macht es für sie anfangs noch schwieriger, die Krankheit zu akzeptieren, die bedrohliche Nähe des Todes: «Er muss doch weiterziehen. / Denke ich. / Sommer ist Reisezeit.»

«Geboren» und «gest-»

Die Autorin evoziert in starken Bildern die Besuche in der Unterwelt des Inselspitals, wo sie bei künstlichem Licht durch lange Gänge geht. Sie sucht Zuflucht in magischem Denken: Im Stockwerk G des Spitals bringt sie Wörter, die mit G beginnen, aufs Papier, von «Glück» über «Güte» bis «geboren» – und «gest-». «Ich werfe den Stift in die Schublade.» Bei einer Kontrolluntersuchung wird ihr beschieden, der Befund sei zu 95 Prozent gut, der Radiologe müsse die Bilder allerdings noch genau anschauen: «Wenn Sie bis Freitag nichts hören, ist alles gut.» Sie hört nichts vom Radiologen, der Freitag wird zum Freudentag.

Die eindringlichen Notate enden an Ostern, wenn die Christen die Wiederauferstehung Christi feiern. Ihre «Wiedergeburt» feiert die Autorin mit einem Spaziergang unter blauem Himmel und denkt dabei zurück, wie sie als Kind in dieser Umgebung mit der Familie Blumen für das Osternest sammelte. «Wo der Wald anfängt, biege ich ab, mein Schatten folgt mir, später wird er neben mir gehen.»

Alexander Sury

Christine Olmos: «Logbuch». Notate. Allenfalls-Verlag, Bern 2023. 80 Seiten mit «Blindporträts» und Hörbuch, gelesen von Michaela Wendt.



Die Autorin und Therapeutin Christine Olmos. Foto: PD